

OLIVER KOHNS

»WIR« UND »SIE« DIE LOGIK DER NATIONALCHARAKTERE IN »THE ECONOMIST«

Die Europäische Union stellt sich für viele Beobachter zurzeit als eine Akkumulation konkurrierender Nationen und Nationalismen dar. Gleichzeitig gibt es nationalistische Verwerfungen auch innerhalb zahlreicher Einzelstaaten: Unter anderem in Südtirol, Katalonien, Schottland und Flandern gären nationalistisch motivierte Separatismen. Die Erklärung dieser neuen Nationalismen durch wirtschaftliche Faktoren – die Rede war von einem »neuen Egoismus«¹ – reicht nicht aus, insofern nicht alle wohlhabenden Regionen in Europa die Neigung zeigen, eine eigene Nation auszurufen. Nationen und Nationalismen sind nicht bloß wirtschaftliche Realität; die Nation ist, wie Ernest Renan formuliert, »ein geistiges Prinzip«² oder, in der Terminologie der modernen Kulturwissenschaft: Sie ist eine Erfindung.³ Zu fragen wäre also, wo und in welcher Form Nationen als »geistige Prinzipien« ihr Dasein finden, d.h. in welchen Diskursen ein »Wissen« über nationale Identitäten hervorgebracht bzw. tradiert wird.

Insofern es sich dabei um allgemein akzeptierte, gewissermaßen vom *common sense* getragene Mutmaßungen über die Differenzen zwischen einem »wir« und einem »sie« handeln muss,⁴ ist der populäre Diskurs über die Verschiedenheit der Nationalcharaktere hier von besonderer Relevanz. Wie sich zeigt, wird insbesondere in ökonomischen Diskursen ein kaum jemals expliziertes – und darum umso eidenteres – kulturelles Wissen über nationale Differenzen transportiert.

Eine wahre Fundgrube für Nationalcharaktere bildet die Zeitschrift *The Economist*, die weltweit als Fachzeitschrift der wirtschaftlichen Elite gilt und unter deren Lesern angeblich jeder Dritte ein Millionär sein soll.⁵ Positive Aussagen finden sich hier über den Charakter der Australier: »Australian's national character« sei zwar stets durch den »happy-go-lucky belief« an glückliche Fügungen geprägt gewesen, aber nunmehr hätten die Australier eingesehen, dass sie »have to be resilient, competitive and ready to take charge of their own destinies.«⁶ Auch Norwegen und Schweden werden gelobt: Ihr »national character« sei »steeped in stoicism and fresh air«,⁷ erfährt man. Über Finnland heißt es nahezu wortgleich: »An economy until recently dependent on peasant farming in harsh latitudes has shaped a stoic national character and an appetite for self-improvement.«⁸ Die Briten seien sehr individualistisch und hätten eine Abneigung gegen »bossy officialdom.«⁹ US-Amerikaner zeigten dagegen

eine grundsätzlich positive Beziehung zu ihren Gesetzen: »Americans have a quasi-religious reverence for their constitution«,¹⁰ heißt es.

Weniger Erfreuliches wird über den Charakter der Mexikaner angeführt. Die Zeitschrift zitiert den ehemaligen Außenminister Jorge Castañeda mit dem Urteil, der »national character« der Mexikaner zeige »an individualistic streak, a discomfort with confrontation, and a suspicion of foreigners (principally *los gringos*)« und sei »incompatible with the country's rebirth as an open, competitive economy.«¹¹ Auch der russische Charakter sei (laut *The Economist* vom Dezember 1998) schlichtweg nicht wirtschaftsfähig: »One could be forgiven for making the leap (...) to the conclusion that there is something intrinsically disaster-prone – a »national character« problem – in Russian's relations with money.«¹² Über die »huge economic imbalances« Griechenlands wird (im Jahr 1993) vermerkt, sie seien »to a large extent the consequence of something deep in the Greek character.«¹³ Über die Iraker schließlich wird berichtet, sie seien nicht nur aufgrund ethnischer und religiöser Differenzen, sondern auch wegen ihres »Nationalcharakters« jederzeit zur Zerstrittenheit geneigt.¹⁴

Diese wenigen Beispiele können genügen, um die Logik der Nationalcharaktere in *The Economist* zu kennzeichnen. Positive Beurteilungen finden sich über den Charakter nördlicher Nationen (Norwegen, Finnland, Schweden, USA, Großbritannien), kritische über die südlichen Nationen (Mexiko, Griechenland, Irak) oder über die östliche Peripherie Europas (Russland). Indem das ökonomische Nord-Süd-Gefälle in diesen Artikeln jeweils moralisch re-interpretiert wird, kann ökonomischer Erfolg und Misserfolg als Folge eines Nationalcharakters erscheinen.

Es könnten noch viele weitere Beispiele benannt werden; das Interesse an Nationalcharakteren bestimmt nicht nur einzelne Artikel, sondern das Profil der Zeitschrift *The Economist*. Es klingt zunächst überraschend, dass die Ideenwelt des »bon sens économique« und des »extrême centre«, welche die Zeitschrift nach eigener Auskunft repräsentiert,¹⁵ auch nationalistische und rassistische Perspektiven einschließt. Allerdings entwickelt bereits der Liberalismus des 19. Jahrhunderts, dem die Zeitschrift bis heute verbunden bleibt, Theorien über die Unterschiede nationaler Psychen. »*The Economist* served as a network for late-19th century racial theorizing in British economics«,¹⁶

schreiben David Levy und Sandra Peart. Zu diesen ökonomischen Rassentheorien im 19. Jahrhundert zählte die von Herbert Spencer, von 1848 bis 1853 Redakteur beim *Economist*, entwickelte Theorie der Nationalcharaktere, die die Überlegenheit des englischen Charakters beweisen wollte.¹⁷

Das Phantasma der Nationalcharaktere hat eine (bisher weitgehend ungeschriebene) Geschichte, die bis in die Antike zurückreicht und ab der frühen Neuzeit eine zentrale Bedeutung in politischen und anthropologischen Diskursen gewinnt.¹⁸ »Jedes Volk besitzt einen Nationalcharakter oder es sollte einen solchen besitzen, und fehlte er ihm, so müßte man damit beginnen, ihm einen solchen zu verleihen«,¹⁹ schreibt Rousseau 1765 in seinem »Entwurf einer Verfassung für Korsika«. Rousseau führt die Verschiedenheit der Nationalcharaktere auf die unterschiedlichen klimatischen Bedingungen zurück und folgert, dass etwa die Schweizer »arbeitsamer« als die Korsen waren, »da sie in einem rauheren Klima lebten«.²⁰ Die Referenz auf das Klima hat eine lange Tradition in der Lehre der Nationalcharaktere (noch der zitierte Artikel im *Economist* über Finnland referiert

darauf), aber auch andere Determinanten wurden eingeführt: ab dem 17. Jahrhundert konfessionelle Unterschiede (katholische vs. protestantische Nationen)²¹ und ab dem 19. Jahrhundert die biologische Vorstellung der »Rasse« als Urgrund aller Differenzen zwischen kollektiven Charakteren. Eine systematische Beschreibung verschiedener Nationalcharaktere wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in der US-amerikanischen Anthropologie betrieben (bis in den 1960er Jahren eine generelle methodologische Skepsis formuliert wurde).²² In der Sozialpsychologie lebt das wissenschaftliche Interesse an Nationalcharakteren bis in die Gegenwart fort.²³ Seine eigentliche Bedeutung findet die Lehre der Nationalcharaktere aber außerhalb der wissenschaftlichen Diskurse: Als immer schon vorausgesetztes Wissen über die Mentalität der Menschen an diesem und jenem Ort. Das kulturelle Wissen über Nationalcharaktere ermöglicht es Menschen, sich einer Gruppe zugehörig und einer anderen gegenüber überlegen zu fühlen. Die – neuen oder alten – Nationalismen in Europa bleiben auf dieses Wissen angewiesen.

ANMERKUNGEN

- 1 Fiona Ehlers u.a.: »Die Stunde der Egoisten. Die Schuldenkrise befeuert Separatisten in mehreren EU-Staaten«, in: *Der Spiegel*, Nr. 41/2012, S. 99. – Ich danke Prof. Werner Hamacher (Frankfurt am Main) für eine wichtige Anregung zu diesem Text.
- 2 Ernest Renan: »Was ist eine Nation?« Rede am 11. März 1882 an der Sorbonne. Hamburg 1996. S. 34.
- 3 Vgl. Benedict Anderson: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Erw. Ausgabe. Übers. v. Benedikt Burkard u. Christoph Münz. Berlin 1998. S. 15.
- 4 Vgl. Michael Billig: Banal Nationalism. London u.a. 1995. S. 61.
- 5 Vgl. Alexander Zevin: »The Economist, le journal le plus influent de monde«, in: *Le Monde Diplomatique*, August 2012 (<http://www.monde-diplomatique.fr/2012/08/ZEVIN/48061>).
- 6 »No Worries?«, in: *The Economist, Special Report Australia*, 28. Mai 2011, S. 4.
- 7 »The Joy of Walking: A path through time immemorial«, in: *The Economist*, 17. Dezember 2011, S. 62.
- 8 »Education reform: Top of the class«, in: *The Economist*, 28. Juni 2008, S. 67.
- 9 »Bagehot: Don't mess with British bins«, in: *The Economist*, 31. Juli 2010, S. 27.
- 10 »Lexington: Daylight, magic and the Supreme Courts«, in: *The Economist*, 16. Dezember 2000, S. 57.
- 11 »Soul-Searching amid the debris«, in: *The Economist*, 4. Juni 2011, S. 94.
- 12 »Russians and Money: The Cash don't work«, in: *The Economist*, 19. Dezember 1998, S. 100.

- 13 »This Time Sisyphus must get there«, in: *The Economist, A Survey of Greece*, 22. Mai 1993, S. 5.
- 14 »The Iraqi Opposition: Waiting in the Wings«, in: *The Economist*, 12. April 2003, S. 26.
- 15 Zevin, a.a.O.
- 16 Levy, David M./Peart, Sandra J.: »Sympathy, evolution, and *The Economist*«, in: *Journal of Economic Behavior & Organization* 71 (2009), S. 32.
- 17 Vgl. ebd.
- 18 Vgl. Michael Maurer: »Nationalcharakter in der frühen Neuzeit. Ein mentalitätsgeschichtlicher Versuch«. In: Reinhard Blomert/Helmut Kuzmics/Annette Treibel (Hrsg.): Transformationen des Wir-Gefühls. Studien zum nationalen Habitus. Frankfurt am Main 1993. S. 49.
- 19 Jean-Jacques Rousseau: »Entwurf einer Verfassung für Korsika.« In: Ders.: Sozialphilosophische und Politische Schriften. Erstübersetzungen von Eckhart Koch u.a. Düsseldorf 2001. S. 522.
- 20 Ebd., S. 523.
- 21 Vgl. Maurer, a.a.O., S. 59f.
- 22 Vgl. Federico Neiburg/Marcio Goldman: »Anthropology and Politics in Studies of National Character«, in: *Cultural Anthropology* 13/1 (1998), S. 56–81.
- 23 Vgl. Alex Inkeles: National Character. A Psycho-Social Perspective. New Brunswick/London 1997.